

jetunion und China; für die Tschechoslowakei wird auf den Länderartikel verwiesen, der aber die geheimen Priester- und Bischofsweihen nicht erwähnt, also nur lückenhaft informiert. Im Artikel Vatikanische Bibliothek wird aus dem Vertrag von Tolentino ein Vertrag von „Colentino“, und Franz Ehrle, der erst 1922 zum Kardinal ernannt wurde, soll schon unter Leo XIII. (1878-1903) „Kardinal-Bibliothekar“ gewesen sein. Die falsche Angabe steht zwar schon in der zweiten Auflage; unter dem Stichwort Ehrle hätte jedoch der Verfasser (oder die Redaktion) in beiden Auflagen die richtigen Daten finden können.

Diese Hinweise mindern keineswegs die insgesamt überragende Bedeutung des Lexikons, das mit diesem Band termingerecht zum Abschluß gekommen ist. Man kann die Herausgeber und die Redaktion zum Gelingen dieses monumentalen Werks nur beglückwünschen.

Wolfgang Seibel SJ

VERWEYEN, Hansjürgen: *Theologie im Zeichen der schwachen Vernunft*. Regensburg: Pustet 2000. 93 S. Br. 22,80.

Der etwas provokant anmutende Titel dieser Veröffentlichung H. Verweyens, die auf drei Vorträgen beruht, die der Freiburger Fundamentaltheologe 1999 auf den Salzburger Hochschulwochen („Religiosität am Ende der Moderne“) hielt, lehnt sich – das mag überraschen – an ein Wort aus der vielbeachteten Enzyklika „Fides et ratio“ von Johannes Paul II. an: „Es ist illusorisch zu meinen, angesichts einer schwachen Vernunft besitze der Glaube größere Überzeugungskraft; im Gegenteil, er gerät in die ernsthafte Gefahr, auf Mythos bzw. Aberglauben reduziert zu werden“ (Nr. 48).

Auf die Einführung (7-11), in der Verweyen auf Gefahren eines kontextlosen Aufnehmens zentraler geistiger Gehalte hinweist, wodurch „diese ästhetischen, ethischen und religiösen Gehalte aber zugleich fragmentiert, pulverisiert und einer ungezügelter Beliebigerkeit ständig neuer Inszenierungen unterworfen“ (8) werden, folgt das erste Kapitel „Von der Aufklärung bis zur weichen Vernunft“ (12-46). Mit Hinweis auf die im Hochmittelalter brüchig

gewordene Brücke zwischen Glaube und Vernunft, die einen Wilhelm von Ockham von der „doppelten Wahrheit“ sprechen ließ (vgl. 15), bespricht er divergente geschichtliche Entwicklungen in Frankreich (Laizismus), den USA („In God we trust“) und in Deutschland („Christus im Streit der Fakultäten“), um abschließend zu fragen, ob „die ‚unbedingte Abneigung gegen alles Unbedingte‘ heute auch hierzulande den gesellschaftlichen Grundton abgibt?“ (43) Demgegenüber plädiert er vehement dafür, daß ein Offenbarungsglaube „nur dann überleben“ könne, „wenn die Philosophie, allen Widerständen zum Trotz, es endlich wieder wagt, die zeitgenössische Basisannahme selbst, die unbedingte Abneigung allem Unbedingten gegenüber radikal zu hinterfragen.“ (46)

Im zweiten Kapitel „Von Giovanni Boccaccio zu Salman Rushdie“ (47-64) geht Verweyen der Frage nach, wie „der ‚Knochenmarksverletzung‘ unseres Denkens“, nämlich „Aussagen von letztgültiger Tragweite zu machen“ (47), zu begegnen sei. Nicht zeitgenössische Theoretiker der Postmoderne, sondern Boccaccio als geistiger Pate eines „Pluralismus der Oberflächenbuntheit“ (Wolfgang Welsch) wird dabei ins Visier genommen: „Erst unter dem Primat des bloßen Meinens als der nicht durchschauten universalen Ideologie unserer Tage kann es gelingen, die im Zuge der Aufklärung erkämpfte Autonomie auszuschalten, indem man sie lautstark verkündet“ (60). Hochaktuell erscheint dabei ein kurzer Hinweis auf den interreligiösen Dialog: „Wenn in diesem Dialog Konfliktpotential grundsätzlich unter den Teppich gekehrt wird, dann lächeln wir uns am Ende nur noch fromm-freundlich an. Wir müssen wissen, wovon wir selbst überzeugt sind, und lernen, was die anderen glauben“ (63).

Im abschließenden dritten Kapitel „Glauben im Pluralismus der Religionen“ (65-88) macht Verweyen Vorschläge, wie der weiteren Erosion abendländisch-christlicher Tradition begegnet und entgegengewirkt werden könnte. Gesicherte Distanz zum Problem des religiösen Pluralismus, wie sie etwa Karl Rahner („Der Christ und seine ungläubigen Verwandten“) noch habe einnehmen können, sei nicht weiter möglich. Ernsthaft geführter Dialog setze Un-

terscheidung bzw. den Willen dazu voraus. Mit Blick auf den Guru Paramahansa Yogananda („Liebe als tödliches Spiel“) und den Propheten Hosea („Ein törlicher Gott“) kommt er auf „so etwas wie unverbrüchliche Treue“ zu sprechen, auf der die gesamte jüdisch-christliche Tradition gründe: „Nichts hat heute weniger Plausibilität“ (82) als eben diese Grundannahme.

Camus und Augustinus sind als weitere Gewährsmänner herangezogen. Nur der Begriff des Bildes, so Verweyen, erlaube es, „unbedingte Einheit in Differenz zu denken“: Menschen als „Bilder Gottes“: „Wir halten Ausschau nach einem Menschen, der die Pauschalbilder, die

sich andere von uns gemacht haben, zerbrechen läßt und in diesem ‚Ikonoklasmus‘ uns das ansichtig macht, worauf wir im Grunde unserer Existenz her auf dem Wege sind“ (87). Solche Hoffnung erweise sich als „nicht trügerisch, wenn wir von Hosea zu lernen vermögen, worin die souveräne Freiheit Gottes besteht: unendlich lange warten zu können, bis alles, was er als sein Bild erschuf, zu diesem Bilde herangereift ist“ (88). Dem Schlußsatz kann man – wie allem anderen in dieser anspruchsvollen Veröffentlichung, die ein intellektuelles Feuerwerk darstellt – vorbehaltlos zustimmen.

*Andreas R. Batlogg SJ*

## ZU DIESEM HEFT

Seit seinen Anfängen zeichnet sich das Christentum durch eine besondere Sorge um die Kinder aus. HUBERTUS LUTTERBACH, Professor für Kirchengeschichte an der Universität Essen, nimmt diesen weltverändernden Einsatz aus interdisziplinärer Perspektive in den Blick.

DIETER EMEIS, Professor für Pastoraltheologie und Katechetik an der Universität Münster, sieht im Verständnis der Gemeinde als Versammlung Chancen für eine kirchliche Erneuerung. Dabei ergeben sich Berührungspunkte mit den sozialwissenschaftlichen Bemühungen um Netzwerke.

HANS WALDENFELS, Professor für Fundamentaltheologie und Theologie der Religionen an der Universität Bonn, beschäftigt sich mit der neu aufgebrochenen Diskussion um das Selbstverständnis der Kirche. In ökumenischer Perspektive beginnt er bei den leitenden Kirchenbildern und beim Glaubensbekenntnis, das die verschiedenen Kirchen bis heute vereint.

GOTTFRIED LEDER, Professor für politische Wissenschaften an der Universität Hildesheim, greift die noch immer offene Frage nach dem Verhältnis von Kirche und Demokratie auf. Dabei beschäftigt er sich insbesondere mit der Neuauflage eines Buchs von Joseph Ratzinger und Hans Maier zu diesem Thema.

Die Frage der Beauftragung von Frauen mit einem kirchlichen Amt wird weiterhin kontrovers diskutiert. THEODOR SCHNEIDER, Professor für Dogmatik und Ökumenische Theologie an der Universität Mainz, beleuchtet dieses Problem in biblischer und geschichtlicher Perspektive.